

„ES KOMMT AUF DIE PERSON AN“ – PERSÖNLICHKEITSBILDUNG IN DER AUS- UND FORTBILDUNG VON RELIGIONSLEHRERINNEN

von Matthias Scharer, Innsbruck

Theorie/Theologie und Praxis klaffen auseinander.

„Lehrt ihnen das Wichtigste in der Theologie! Was sie für die Praxis brauchen, bringen wir ihnen in Organisationsentwicklungs- und Managementkursen und in Kommunikationstrainings bei!“, das war die Meinung eines prominenten kirchlichen Mitarbeiters, als es um die Ausbildung von nebenberuflichen GemeindeleiterInnen in Oberösterreich ging. Ich vermute, daß diese Einstellung, die die Trennung von Theologie und Praxis auf den Punkt bringt, auch für die Aus- und Fortbildung von ReligionslehrerInnen nicht untypisch ist. Noch immer gibt es die Anschauung von einem „Paket“ an theologischem Wissen, neben dem die didaktisch-kommunikative Kompetenz als Vermittlungskompetenz, unabhängig von inhaltlichen theologischen Fragen, erworben werden könne.

Religionsdidaktische Ansätze und die Person von ReligionslehrerInnen

Das Problem, wie Theologie und Praxis (z.B. als didaktisches Handeln in der Schule) auseinanderklaffen oder zusammengebracht werden, ist eine grundsätzliche religionspädagogische Herausforderung, welche die Person des Religionslehrers/der Religionslehrerin unmittelbar berührt. Am Wandel der religionsdidaktischen Konzepte¹ in den vergangenen 20-30 Jahren kann man sehen, wie sich auch die Erwartungen an die Person und Rolle von ReligionslehrerInnen gewandelt haben.

Im Religionsunterricht als „Katechese in der Schule“ haben ReligionslehrerInnen vor allem die Aufgabe, die SchülerInnen zum Glauben der Kirche hinzuführen. Sie reprä-

sentieren dementsprechend möglichst linientreu die Lehre der Kirche, damit die Katechese glaubwürdig bleibt. Mit dem biblisch-kerygmatischen Ansatz des Religionsunterrichtes, der sich in Österreich durch Albert Höfer mit der Gestaltheorie und Gestaltpädagogik verbindet, wandelt sich auch die Rolle der ReligionslehrerInnen und damit die Erwartungen an ihre Person. Sie sollen nun den Kindern und Jugendlichen die Identifikation mit der Grundbotschaft des Glaubens ermöglichen, indem sie zu ZeugInnen der jüdisch-christlichen Botschaft werden.

Der Einfluß der Curriculumtheorie auf die Religionspädagogik bringt die Determinante „Fachwissenschaft“ ins Spiel. ReligionslehrerInnen werden zu ExpertInnen moderner Theologie. Sie führen in exegetische, systematische und andere Fragestellungen der Theologie ein.

Die sogenannte Korrelationsdidaktik in Verbindung mit der Symboldidaktik, der es um eine wechselseitige Erschließung von Glaube und Leben geht, die im Symbol repräsentiert ist, bringt zum Bewußtsein, was ReligionslehrerInnen symbolisch verkörpern. Nach J. Werbick sind sie möglichst authentische ZeugInnen, man könnte auch sagen, Gestalten bzw. Symbole lebendiger und kritischer Korrelation von Leben und Glauben. Nicht mehr die Totalidentifikation mit der kirchlichen Lehre oder allein die Botschaft des Glaubens begründen ihre Zeugenschaft; ReligionslehrerInnen bezeugen, wie sie korrelieren.² Es geht dabei um den lebendigen und krisenhaften Prozeß in der modernen Schule und Gesellschaft, die jüdisch-christliche Botschaft und den kirchlichen Glauben in ein kritisches Wechselspiel mit dem heutigen Leben zu bringen.

Ein neuer Lehrbetrieb?

Ein distanziert angeeignetes theologisches Fachwissen ist dazu kaum eine Hilfe. Biographische Selbstreflexion und theologische Aufklärung greifen ineinander und müssen den theologischen Lehrbetrieb grundlegend verändern, damit R. Englerts Vorwurf an die „universitäre Theologenschaft“ nicht ungehört verhallt. „Diese hat sich, bei allen sicherlich vorhandenen guten Ansätzen, nicht entschieden genug der Aufgabe gestellt, Theologie korrelativ zu lehren. Wie aber sollen ReligionslehrerInnen und SchülerInnen ‚korrelationsfähig‘ werden, wenn die ‚große‘ Theologie hier nicht Spuren legt und Schneisen schlägt, wenn das Studium der Theologie (als ganzes!) nicht auch Einübung in eine solche Formraum-zeitlich und biographisch geerdeten Theologisierens ist?“³

Bringt man den korrelativ-symbolorientierten Ansatz in Verbindung mit Lebenshermeneutik und Kommunikation, dann gehört zur Aufgabe von ReligionslehrerInnen das theologische Verstehen von Interaktions- und Kommunikationsprozessen in Schulklassen. Jedes neue Szenarium, das sich in einer Schulklasse abspielt, und sei es noch so turbulent, konfliktreich, ja vielleicht zerstörerisch, ist auch eine kirchengeschichtlich in dieser Weise noch nie dagewesene theologische Herausforderung.

Wenn der „wahre“ Glaube an den einen und dreieinen Gott und die Praxis aus diesem Glauben heraus nicht auseinander fallen sollen, sondern - wie in der frühkirchlichen Katechese - integrativ zusammengehören, dann ist die Persönlichkeitsbildung von ReligionslehrerInnen nicht auf ein didaktisch-kommunikatives Know-how zu beschränken, sondern mit der theologischen

Reflexion integrativ zu vernetzen. ReligionslehrerInnen sind herausgefordert, in ihrer hermeneutisch-theologischen Kompetenz das konkrete Geschehen in der Klasse nicht nur psychologisch-didaktisch, sondern auch theologisch wahrzunehmen. So kann z.B. die Alternative zwischen einer konkurrenzbestimmten Hackordnung oder fairen Konfliktkultur in der Schulklasse, also die Frage nach dem Klassen-„Geist“ nicht nur sozial-disziplinär, sondern auch pneumatologisch verstanden werden. Folgt man einem solchen fundamental-theologisch evidenten Konzept, dann hat das erhebliche Konsequenzen für die Aus- und Fortbildung von ReligionslehrerInnen. Leitung, Kommunikation, Methodik und Didaktik lassen sich nicht mehr einfach nur von der Fragestellung „Wie geht das oder jenes?“ her entwickeln, sondern haben auch die Frage nach der theologischen Richtigkeit einer solchen Praxis zu stellen. Umgekehrt kann Theologie nicht mehr unabhängig von den lebensgeschichtlich geprägten Erfahrungen und Widerfahrnissen der Aus- und Fortzubildenden und deren kommunikativer Praxis betrieben werden.

Vieldiskutierte Fragen der Schule, wie der Fortschritt der technologischen Informations- und Kommunikationsmedien können religionspädagogisch nicht ausschließlich pragmatisch entschieden werden. Ein trinitätstheologisch unbedachtes Aufspringen auf den medialen Schnellzug droht wesentliche Kriterien zwischenmenschlicher Kommunikation und ihrer Bedeutung im Hinblick auf den Glauben an den einen und dreieinen Gott, der Beziehung ist, auszublenzen.⁴

(Religions-)pädagogische Akademien, Theologische Fakultäten, Religionspädagogische Institute und andere Institutionen sind herausgefordert, die Persönlichkeitsbildung von ReligionslehrerInnen im Hinblick auf ihre Praxis neu zu überdenken und ernst zu nehmen; auch der neue Lehrplanentwurf für die Sekundarstufe I fordert dazu heraus, wenn es heißt: Der korrelativ gestaltete Lernprozeß verdeutlicht, „daß die christliche Botschaft nicht nur Inhalt eines solchen kommunikativen Geschehens ist, sondern dieses auch kennzeichnet“.⁵

Anmerkungen

1 Vgl. u.a. Scharer, Matthias, Religionsunterricht mit Zukunft. Auf dem Weg zum hermeneutisch-kommunikativen Dienst des Religionsunterrichtes, in: Ders. (Hg.), Abschied vom Kinderglauben, Salzburg 1994, 25-38.

Ders., Spuren der Didaktik des Religionsunterrichtes im Blick auf 2000, in ÖRF 6(1996), 22-26.

2 Vgl. Werbick, Jürgen, Glaubenlernen aus Erfahrung. Grundbegriffe einer Didaktik des Glaubens, München 1989, 236-239.

3 Englert, Rudolf, Die Korrelationsdidaktik am Ausgang einer Epoche. Plädoyer für einen ehrenhaften Abgang, in: Hilger Georg/Reilly Georg (Hg.), Religionsunterricht im Abseits? Das Spannungsfeld Jugend - Schule - Religion, München 1993, 101.

4 Vgl. Scharer, Matthias, Kommunikation managen - communio praktizieren. Leiten und Kommunizieren in Schule und Gemeinde als theologische Herausforderung (Antrittsvorlesung an der Theologischen Fakultät Innsbruck). Wird veröffentlicht in: RPB 1997 und CPB 1997.

5 Bildungs- und Lehraufgabe, hektogr. Entwurf.